Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 31 (1956)

Heft: 4

Artikel: Die Bergbevölkerung und wir

Autor: Zussy, Ed.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-102818

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Bergbevölkerung und wir

«Alltagsleben» im Centovalli (Lionza über Camedo)

Es gibt wenig Menschen, denen die Berge einfach nichts sagen, und gerade bei uns Schweizern sind doch die Begriffe Berge und Heimat schier unzertrennlich miteinander verbunden. Wir Städter – und an solche gelangt dieser Artikel wohl vornehmlich – sehen jedoch oft die Berge nur in ihrer Reinheit und Pracht, wenn wir Ferien- oder Wandertage verbringen. Wir beneiden dann die Bergbevölkerung um «ihre gute Luft», um ihre Freiheit, gehen aber bei unseren Betrachtungen nur selten tiefer und vergessen oft, was es in Wirklichkeit heißt, Bergbewohner zu sein. Deshalb hielt ich es für richtig, eine von der Redaktion des «Wohnens» aufgegriffene Idee aufzunehmen, und möchte nun etwas über die Verhältnisse unserer Bergbewohner, vor allem auch in bezug auf ihre Wohnstätten, schreiben. Es kann sich dabei nur um allgemeine Probleme handeln, Details würden zu weit führen.

Wenn wir im Winter in unserem warmen Zimmer sitzen und in besinnlichen Stunden die Photos vergangener Tage in unseren schönen Bergen betrachten, so denken wir eventuell flüchtig daran, daß wir wohlgeborgene Stadtkinder sein dürfen und nun nicht dort oben, weitab vom in dieser Zeit doppelt wichtigen Nächsten sein müssen. Wir denken vielleicht auch an die Lawinen und die Naturgewalten. So im Winter! Im Sommer die Gewitter mit ihren Runsenniedergängen, ihren Verwüstungen der Alpweiden, ihrer Gefahr für Mensch und Vieh! Die immer wiederkehrenden Trockenperioden, welche ausgedehnte Bewässerungsanlagen verlangen, die vielfach unter Gefahr unterhalten werden müssen. An das denken wir in unseren Mußestunden – vielleicht. Trotz allem ist der Bergbewohner in seiner Art meistens, wenn nicht glücklich, dann doch zufrieden. Seine Bescheidenheit und das anspruchslose Wesen tragen dazu bei, ja machen es ihm erst möglich. Nun jedoch ganz speziell zu den Wohnverhältnissen:

Die Bergheimet sind oft uralt und seit Generationen im gleichen Besitz. Ihr wettergebräuntes Antlitz beglückt den Wanderer. Beglückt es jedoch auch seine Bewohner? Wohl kaum, aber die Mittel reichen nur zur Vornahme der dringendsten Reparaturen, sofern diese nicht überhaupt selbst vorgenommen werden. Der Bergler ist vielfach ein Universalgenie – muß es sein –, was handwerkliches Können anbetrifft. In diesem Zusammenhang seien die von der Berghilfe organisierten Kurse aller Art für Männer und Frauen hervorgehoben.

Wir nehmen fließendes Wasser in Küche, Badzimmer, Toilette und Waschküche als Selbstverständlichkeit hin. Werft einmal einen Blick in ein Berglerhaus! Als Luxus wird ein eigener Brunnen vor dem Haus betrachtet, üblicherweise muß das Wasser aus dem Bergbach geholt werden, der im Sommer vielfach nur ein dünnes Rinnsal, im Winter aber zugefroren oder doch stark vereist ist. Dann muß halt eben Schnee das fehlende Wasser ersetzen. Die meisten von uns kennen die Toiletten in Bergheimen, ohne fließendes Wasser und oft beim Stall mit Abfluß in die Jauchegrube. Von einer Badewanne gar nicht zu reden.

Die Frau eines Berglers vermißt den Komfort unserer städtischen Wohnungen am meisten. In den seltensten Fällen steht ihr Gas in der Küche (Flaschengas) zur Verfügung. Die Waschküche ist an den Bergbach oder an den Brunnen verlegt. Unsere

Folgen der Entvölkerung im Bedrettotal

Hausfrauen können sich das wohl kaum vorstellen, wenn sie an unsere Waschmaschinen denken. Die Lebensmittel müssen für die meist recht zahlreichen Familien von weither geholt werden, und die Nahrung kennt die Abwechslung wie bei uns in der Stadt nicht. Die Säuglings- und Kinderpflege liegt zum Teil noch im argen, und die ärztliche Betreuung ist sehr schwierig. An dieser Stelle darf aber den Ärzten in unseren Gebirgstälern einmal der herzliche Dank ausgesprochen werden, erfüllen sie doch unter persönlichen Opfern große Leistungen und verzichten auf eine lukrative Praxis zugunsten des Dienstes am Nächsten.

Die Ställe sind in den weitaus meisten Fällen mit dem Haus zusammengebaut oder befinden sich im Erdgeschoß und die Wohnung darüber. Es besteht gar kein Zweifel, daß es den modernen Hygienegrundsätzen diametral zuwiderläuft, Stall und Haus in der angewandten Form zu kombinieren. Die Baukosten lassen jedoch einen Anbau oder getrennte Gebäulichkeiten nicht zu. Sehr oft ist es auch eine Platzfrage oder eine solche der intensiven Nutzung des vorhandenen Kulturlandes.

Die Stube eines Berghauses ist meistens heimelig, doch müssen die Fenster der strengen Kälte wegen oftmals recht klein gebaut werden. Das verhindert den Einfall des Sonnenlichts und reduziert die Lüftungsmöglichkeit. Wenn wir schon beim Licht sind: in vielen Berglerstuben brennt nur die Petrollampe, die Elektrizität, die doch zum größten Teil aus der Nutzung der Wasser unserer Berge gewonnen wird, erhellt wohl unsere Stuben und die Berghotels, nicht aber die Heime der Bergler hoch oben am steilen Hang. Ohne Elektrisch aber auch kein elektrisches Bügeleisen, keine elektrische Nähmaschine, kein Kühlschrank und kein Warmwasserboiler. Die Schlafzimmer sind eher Kammern. Die Betten für Eltern und Kinder stehen eng gedrängt. Wenn man dann noch die bereits erwähnten kleinen Fenster in Betracht zieht, dann kann man sich ungefähr ein Bild von der ungesunden Atmosphäre machen.

Es gäbe noch viel zu berichten, doch dies würde den Rahmen unserer kleinen Betrachtung sprengen. Die angeführten Beispiele und die eingestreuten Aufnahmen – sie sind freundlicherweise von der Berghilfe zur Verfügung gestellt worden – zeigen uns aber deutlich, wie gut wir es doch haben und wie selbstverständlich wir alles hinnehmen. Dabei wohnen nur wenige Bahnstunden von uns entfernt Menschen in Armut, Not und ständiger Angst vor den mannigfachen Gefahren der Natur. Ihr karger Verdienst reicht nicht für Luxus, nein, der Bergler lebt einfach, er ist dazu gezwungen. Belächeln wir daher keines der Kinder, das wir im Kleid antreffen, welches schon von seinen Geschwistern getragen wurde und ihm vielleicht bereits zu klein oder noch zu groß ist. Kaufen wir nach Möglichkeit bei unseren Autoausflügen über die Alpenpässe auch die feilgebotenen Bergblumen, die diese Kinder uns da und dort am Wegrand scheu anbieten. Wir helfen damit ihnen, ihren Eltern und Geschwistern. Gehen wir mit offenen Augen durch unsere schönen Berge und wenden wir den Blick nicht ab, wenn es gilt, die Armut unserer Bergbevölkerung zu sehen. Die Verhältnisse in unseren Bergdörfern und Heimet veranlassen die Jugend, sich einen Arbeitsplatz im Unterland zu suchen. Die Stadt verschlingt sie, und wie mancher geht dabei in seiner ganzen Ursprünglichkeit unter. Die Stadt verlangt in ihr aufgewachsene Menschen, und es wird für den Bergler immer sehr schwer sein, sich zu assimilieren. Trotz der Tendenz zur Vermassung sind wir Städter im allgemeinen doch einsam, die Bergler hingegen entwickeln vielleicht gerade ihrer oft weit voneinander gelegenen Wohnstätten wegen ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. Ferien kennt der Bergler keine, sondern höchstens unfreiwilliges Aussetzen von harter Arbeit bei Krankheit und Unbill der Wit-

Wohnhaus in Inner-Ferrera (Graubünden)

terung. Was ihm aber heilig ist, das ist der Sonntag, und wohl kaum wo anders hat er seine Bedeutung als Dank- und Ruhetag beibehalten wie bei unserer Bergbevölkerung.

Wir dürfen nicht in den Fehler verfallen, den Komfort unserer Berghotels auch auf die Wohnungen der Bergbevölkerung zu übertragen. Die Kostenfrage spielt bei der Einrichtung eines Hotels nicht die gleiche Rolle wie beim Bau eines Bergheimets. Leider werden es deren immer weniger, die wegen der Berge in die Ferien gehen, als wegen der bräunenden Wirkung der Sonne in Höhenlagen. Solche Leute verzichten aber keinesfalls auf ihren gewohnten Komfort, und deshalb muß das heimelige, der Gegend angepaßte Berggasthaus immer mehr den modernen Hotelbauten weichen.

Manch einer wird sich nun fragen: Ja, was können wir tun, wo sollen wir helfen? Nun, einige Hinweise:

Unser aller Unterstützung verdient das Werk *Berghilfe,* Postfach Zürich 39, Postscheck VIII 32443. Einige Angaben aus dem Tätigkeitsgebiet: Lawinenverbauungen und Wildbachwuhre, Alp- und Waldwege, Brücken und Alpstege, Wasserversorgungen und Kanalisationen, Seilbahnen für Holz- und Heutransport usw., Lehrkurse für Hauswirtschaft und Gemüsebau, Lehrkurse für Holzbearbeitung und Reparaturen, Spinn- und Webkurse für Töchter und Frauen, Beschaffung von zweckmäßiger Heimarbeit usw. Der Reinertrag der Berghilfe-Sammlungen kommt daher den hart um ihre Existenz ringenden Gemeinden und Talschaften des schweizerischen Berglandes zugut. Ihre leitenden Organe verdienen unser volles Vertrauen.

Sollten Sie es vorziehen, individuell zu helfen, dann stehen ganzen Genossenschaften und Einzelpersonen zum Beispiel die folgenden Möglichkeiten offen:

Kleider- und Schuhsammelaktionen für Berggemeinden.

Sammlung gebrauchter Möbel und von anderen Gegenständen.

Zerfallende Heime in Costa (Centovalli)

Wohnverhältnisse im bündnerischen Münstertal

Bargeldsammlungen mit Zweckgebundenheit.

Patenschaft über Bergkinder oder eine ganze Familie usw.

Einladung einer Bergschule zum Beispiel durch eine Genossenschaft. Den Kindern, welchen die Reise durch die Genossenschaft bezahlt wird und die bei den Genossenschafterfamilien kostenlos für zwei Tage aufgenommen werden, wird die Stadt gezeigt und der Kontakt zweier Welten hergestellt. Man wende sich für die Durchführung solcher Aktionen an den Gemeindepräsidenten oder an den Lehrer jener Gemeinde, welche man sich ausgesucht hat. Sicher steht auch das Sekretariat der Berghilfe zur Verfügung, oder man kann sich an den Unterzeichneten wenden. Vielfach ist auch der Pfarrer einer Berggemeinde in der Lage, Bedürftige zu nennen.

Man hört oft: «Sie wissen nichts anderes und sind ganz glücklich dabei.» Dies trifft für die wenigsten zu, für einen verschwindend kleinen Teil. Die Bergler wissen schon um manchen Vorteil des modernen Lebens, aber die Mittel fehlen zur Verwirklichung. Es ist nicht zu bestreiten, daß der Bergbewohner stolz ist, so stolz wie seine Umgebung. Er bittet nur selten und nur in großer Not um etwas, ist aber dankbar für alles. Und die vorerwähnte Bemerkung darf kein Vorwand sein für unsere Passivität, wenn es gilt zu helfen, wo es nötig ist. Uns geht es besser; haben wir daher Verständnis für die Bergler und stellen wir unserer Geborgenheit eine gute Tat den Bewohnern steiler Hänge in den stillen Tälern unserer Heimat gegenüber. Wir helfen so viel dem Ausland – und das ist sicher richtig –, aber wir dürfen unsere eigenen Bedürftigen darob nicht vergessen. Denken wir daran, daß viel schöner als das Nehmen das Geben ist. Wieviel an Eindrücken nehmen wir aber von Bergerlebnissen mit in unseren grauen Alltag. Statten wir dafür der Bergbevölkerung unseren Dank ab!

Ed. Zussy, Wohngenossenschaft Holeestraße, Basel